



# Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayer'schen Laibacher Zeitung.

## Völkerbeschreibung der österreichischen Monarchie.

### Fortsetzung. Trinklust der Galizier.

Es ist Landesfite in Galizien, vor der Mittagstuppe ein Gläschen Brantwein auszuleeren. Die polnische Edelfrau macht den Anfang und giebt dann das Stängelglas in die Hände des Gastes. Dieser, um die Dame nicht zu beleidigen, muß den Brantwein rein austrinken, wenn er nicht gleich Anfangs als Verächter der Landesfite sich bloß geben will. Damit man ja nicht in Versuchung gerathe, einigen Brantwein übrig zu lassen; so wird bey mehreren polnischen Edelleuten das flache Untergesell an der dünnen Handhabe des Stängelglases abgebrochen oder abgeschlagen. Auf diese Art wird dann der Trinkende, damit der Brantwein im Glase wegen des nothwendigen Umfalleus des Stängelglases nicht auf das reine Tischtuch sich verschütte, zum Austrinken um so mehr gezwungen, als es Unart wäre, das halb-volle Glas einem Dritten hinzureichen. So wird man nach und nach, wenn man länger und öfter unter der ländlichen Edel-Classe sich aufhält, gleichsam methodisch zum Trinken umgeschaffen.

Das zweyte Getränk, welches nach dem Tische folgt, (denn während der Mahlzeit trinkt

der polnische Edelmann wenig oder nur Bier), ist ungarischer Wein. Man hat die Bemerkung gemacht, daß man in Lemberg und dem flachen Lande Galiziens oft bessere Weine, als in Wien trinke, welches leicht zu erachten ist, indem man in Galizien sich auch das Getränk mehr leisten läßt, und dieses der Güte der Speisen vorzieht. In Wien herrscht gerade der umgekehrte Fall. So geringfügig der Umstand scheint, ob jemand rothen oder weißen Wein trinkt; so erkennt man doch öfter an eben demselben Traiteur-Tische in Lemberg aus dieser Kleinigkeit, ob dieser oder jener Gast ein geborner Pohle oder ein Österreicher sey; denn der erstere liebt ungarische rothe und der letztere österreichische, weiße Weine.

Einen Rausch zu haben, wird übrigens bey echter vaterländischer Gesellschaft in den galizischen Erbländern für keine Schande gehalten. Viel mehr nicht mittrinken wollen, heißt in einer ähnlichen Gesellschaft beynahe eben so viel, als nicht freundschaftlich gesinnet seyn. Man scheint in Galizien zu hohe Begriffe von beherzten Trinkern zu haben. Ich will gern zugeben, daß es einer lustigen Trinkgesellschaft ein wenig lästig fallen muß, einen Menschen neben ihr zu sehen, der früher abbricht, bloß den Zuschauer und Zuhörer macht, und alles bey seinem, durch Getränke weniger erhitzten Kopfe auffaßt, aber nicht so reichlich erwiedert. Allein man sollte doch etwas mehr Rücksicht auf die körperliche Constitution eines jeden nehmen, als bisher ge-

Wah. Man sollte nicht von dem Beamteten, welcher den lieben, langen Tag hindurch am Schreibepulte sitzen muß, verlangen, daß er eben so viel, oder noch mehr trinke, als der Edelmann, welcher Herr seiner Hände und Füße ist, und diese zu jeder Stunde in Bewegung setzen kann!

Das dritte Getränk des pohlischen Edelmannes ist der Punsch. In Lemberg wird selten ein Contract, ein Vergleich, ein Compromiß geschlossen, ohne daß beyde Theile und ihre Rechtsfreunde den mündlichen Nebenvertrag anschließen, daß einer der Vertrag machenden Theile zugleich sich verpflichte, einige Gläser Punsch jedem Gliede der Gesellschaft zu zahlen. Wer diese Bedingung und End-Clausel nicht eingeht, meint es dem herrschenden Tone zu Folge nicht ganz redlich. Hogarth hat zwar seine Originale zur Darstellung einer mitternächtlichen Punschgesellschaft in England gesucht; mich dünkt aber, es würde ihm auch unter uns nicht am Stoffe zu einem sehr komischen Gemählde gefehlet haben.

Ungeachtet alles dessen läßt sich die Wahrheit nicht verkennen, daß seit der österreichischen Revindication der Königreiche Galizien und Lodomerien die Saufwuth unter der höhern Classe immer falle. Ehedem sah man trunkene Zuschauer nach der Fülle im Schauspielhause. Es gewann das Ansehen, als könne man die Auf-führung eines Stückes am Parterre nicht aus-halten, ohne nach jedem Acte in das Punsch-zimmer zu gehen. Der nüchterne Zuschauer genoß daher oft mehr Komödie rund um sich, als ihm die Schauspieler gewährten, deren Geberden-spiel manch Mahl lange nicht so beredt war. Allein jetzt sind dergleichen Scenen schon höchst selten. Die öffentliche Besittetheit hat allerdings in dieser Hinsicht zugenommen.

---

### über das Ballet.

---

Das Ballet ist eine Reihe zusammenhängen-der Gemählde, welche uns eine Haupthandlung von dem ersten Momente ihres Entstehens bis zu dem letzten der vollkommensten Entwicklung durch Geberden vor Augen zu stellen.

Jenes Ballet wird folglich das beste seyn, welches die meisten mahlerischen Situationen giebt, und uns den wahren Ausdruck so vor-

stellt, wie er des Pinsels würdig wäre. Man unterscheidet zwar gewöhnlich Geberde und Aus-druck, oder die bloß mimische Darstellung von dem eigentlichen rhythmischen Tanze. Allein Tanz ist nach dem strengen Begriffe, und dem wahren bezeichnenden Ausdrucke nichts anders als Kunst der Geberden.

Die Kunst, das richtig gedachte, und vollstän-dig empfundene so richtig und vollständig dar-zustellen, daß die Darstellung um verständlich zu seyn, keiner Worte bedarf — ist also der eigentliche Begriff des Ballets. Nach diesem Begriffe ist das Ballet in seiner Art ein eben so echtes Vergnügen zu gewähren geschickt, als jede andere theatralische Vorstellung in ihrer Art zu geben vermag. Ein schönes Gemählde ist eine Copie der Natur; ein schönes Ballet die Na-tur selbst, verschönert durch jeden Reiz der Kunst. Wenn schon Gemählde einer Handlung zu täuschen, zu rühren, zu entzücken vermögend sind; was muß erst die Handlung selbst im Stande seyn! Allein aus diesen Begriffen folgt nun auch, welche Forderungen man von dem wahren Ballete, als dem Objecte der höhern mimischen Tanzkunst machen dürfe. — Es ist nicht bloß ergötzende Gaukeley, es soll sich nicht zur leeren Augenweide herab würdigen. Der theatralische Tanz der Alten behauptete die völ-ligen Rechte des Dramas. Sie beobachteten in ihren Erfindungen alle Regeln desselben auf das genaueste, sie hatten die deutlichste Exposition die feinste Verwicklung, die ungezwungenste Auf-lösung des Knotens, und gaben durch die Kraft der Geberde ein so redendes Gemählde des Le-bens, der Sitten, und Leidenschaften, daß alles Volk wie im rezitirenden Schauspiele getäuscht wurde.

Ihre Kunst bestand also nicht in der Gewandt-heit und Schnelligkeit ihrer Füße, sondern die Seele ihrer Kunst, das, was die außerordentli-chen Wirkungen auf ihr Volk hervor brachte, war das innere Gefühl der Leidenschaft, jeder Regung der Seele, die sich in dem lebendigsten Ausdruck über die Bewegungen ihres Leibes er-goß, und die Empfindungen wiederpiegelte, die ihren Busen durchströmten \*).

\*) Daher forderten sie auch einen solchen Reich-thum von Kenntnissen von ihren Tänzern. Sie for-derten Dichtungs-kraft und Muth von ihnen, um ihre Empfindun-gen mit Natur zu beleben, Philosophie, um die Quelle der Leidenschaft aufzuspüren, und ihre

Grenzen zu bestimmen, Malerey und Gymnastik, Stellungen, körperlichen Anstand, und Gruppierungen zu lernen. Der Begriff aller Zeiten, und aller Gebräuche mußte in seiner Seele wohnen. Kenntniß der Geschichte, aller Nationen begebenheiten der alten, und neuern Zeiten, der lebhafteste Wiß, die richtige Beurtheilungskraft, die feurige Phantasie das alles waren Erfordernisse des Mannes, der sich bey den Alten der Tanzkunst widmen wollte.

Dies war die Tanzkunst der Römer und Griechen, aber sie artete aus, und kam in dieser ausgearteten Gestalt auf unsere Zeiten. Der heilige Augustin erzählt, daß man zu seinen Zeiten jemanden hinstellen mußte, der den Zuschauern den Inhalt des Ballers erzählte. Ihre Kunst war nichts als eine heftige Bewegung ohne Gegenstand, eine bloße Bemühung, reizende Gestalt, liebliche Hände, und Füße zu zeigen, bloße Entwicklung angenehmer Verhältnisse des Körpers. — Was vor einigen Jahrzehnden Noverre zur Wiederherstellung der höhern Tanzkunst thun wollte, war bey all seiner vortrefflichen Theorie doch nur der Versuch eines Einzelnen, und bey dem sinnlichen Geschmack seines Publikums für ihn eine zu schwere Aufgabe.

Wollte man die Tanzkunst heutiges Tages dem Geiste der Alten noch am ähnlichsten erblicken, so müßte man sie nach dem Urtheile der größten Kenner auf dem Theater der zu Paris suchen.

Ein deutscher Schriftsteller von tiefem Kunstsinne sagt: Ich glaube nicht, daß man in der Welt einen Platz fände, wo das alte Griechenland und seine Dichtungen mit so vieler Haltung, und in einem so glücklichen, und bezaubern den Kolorite wieder erschien. Voll hoher Schönheiten ist seine Charakteristik der vorzüglichsten Ballettänzer, mit lächnen Pinselzügen einer mahlerischen Darstellung schildert er die Lieblinge Terpsichorens einen Vestris, eine Clotilde, eine Gardel. Die Phantasie führt uns entzückende Bilder vor die trunkenen Sinne, und Griechenland blüht vor uns auf.

„Vestris, so schildert er, ist ein schöner Mann, sein Wuchs ist edel, und gedrängt, sein ganzer Anstand spricht Freiheit und Liberalität, wie sein bürgerliches Leben. Wenn er aus dem Hintergrunde mit drei gigantischen Schritten über die Bühne schreitet, und die übrigen Künstler sich schüchtern in den Hintergrund zurückziehen, Vestris sich dann vor dem trunkenen Zuschauer hoch in die Luft schwingt, und schwebend über ihm hängt, dann raset der Beyfall durchs

Barriere und die Logen. Von neuem schwebt er über die Menge empor — in tiefer Stille hantat alles an seinem Flügel — wenn er nun wieder zur Erde zurückkehrt, hüllt nichts mehr die Entzückung; Alles sieht von seinen Sigen auf, lautes Klatschen, und ein wilder reißender Ruf des Beifalls, des Dankes, des Enthusiasmus läßt den Künstler eine Pause machen. — Nun rufen um ihn die Gruppen der Tänzer, und Tänzerinnen; sie lassen ihn ein, lösen sich auf, hüpfen zu ihm hinan, und flattern um das schöne Götterbild wie Genien. Jetzt regt er sich zu neuen Attituden, deren Deutung mit magischer Gewalt auf die Gruppen um ihn wirkt, sie verschlingen sich, die Tänzerinnen weben durch die Reihen genüßsam, freudig, kindisch, daß sie dem Gotte eine Bewegung abgenommen, und spielen endlich in tausend sich umschlingenden Linien die Variationen zu seiner Attitude.

Gardel und Chevalier, zwey Grazien, schweben vom Zephyr getragen, oder auf den Bogen des brausenden Orchesters daher; ihre Nähe entzückt den Gott, das herrliche Bild regt sie wunderbar, in neuen frappanten Momenten des mimischen Spieles verfinstert der trunkene Zuschauer, die schöne Stellung löst sich in schönere auf, die Tänzerreihe bildet um die herrlichen Gestalten den Hintergrund zu einem entzückenden Tableau.

Der Wettstreit beginnt; Zartheit und Liebe ist der Charakter der herrlichen Ershotmung. Gardel und Chevalier umgaulen den Mann, sie nahen und fliehen, jetzt eilen sie in seine Arme, und hängen verschlungen an ihm, ihr Auge trunken in dem seinen. Aus dem Hintergrunde ziehen sich im neckenden Tanze freudige Schaaeren um die schöne Gruppe. Der Tanz löst sich auf, tiefe Stille, und Erwartung liegt über der Menge. Clotilde tritt mit stolzen Schritten durch die Reihen, und Gardel und Chevalier entfliehen. — Nun hat der Gott die Göttin gefunden, und das Fest der Liebe beginnt. Jede Bewegung spricht Kraft und Größe aus. Ich habe Wiganon's gesehen, und bewunderte sie, aber damahls kannte ich die Gardels und Vestris noch nicht. Gehorsam nahen sich jene vier Tänzerinnen wieder, und schlingen um Beyde ein wunderbares Labyrinth von schönen Linien, die der kühnste Pinsel nicht auffassen kann. Wie viele Werke einer schönen Kunst verschlingt der Moment nicht!

Die Italiener zeigen in ihren Balletten große mimische Stärke, Feuer des Ausdruckes, Lebhaftigkeit mahlerischer Gesten, besonders aber hohe, und oft bewunderungswürdige Schnellkraft im Schwunge der Bewegung, oder in dem eigentlichen grotesken Tanze; aber die Franzosen verbinden Raschheit mit Ausdruck, Kraft mit Delikatesse, Schwungkraft mit Grazie, sie haben das zarte, naive, tändelnde mehr in ihrer Gewalt, und ihre Ballette sind endlich voll Wiß, Scharfsinn, und Geist, kurz von der vorzüglichsten Erfindung.

Das Wiener-Hoftheater besitzt zwey Tänzerinnen von denen jede in ihrer Art vorzüglich ist, die uns aber in Rücksicht des Geschmacks, und der bloßen körperlichen Fertigkeit als Beispiel der echten, und unächten Tanzkunst dienen. Madame Cassentini ist die Zauberin des pantomimischen Tanzes. Sie faßt jedes Mahl ihre Rolle ganz auf, ist so naiv und reizend, schwebt so anspruchlos daher jede Bewegung voll Wahrheit. In dem neuen Ballete: Die verliebten Thorheiten erschöpfte sie nach dem Ausdrucke eines beliebigen Journales alles was gratiose Fertigkeit, so wohl im mechanischen Tanz, als wahrer Ausdruck in der Pantomime zu Gegenständen der Kunst machen kann. — Madame De L'Caro besitzt eine Geschicklichkeit, die an einem Grotesktänzer die höchste Bewunderung erregen mußte, sie ist in dem mechanischen Tanze, im Solo unendlich weit über die Cassentini, ja in ihrer Art vielleicht einzig, aber sie erniedrigt besonders in Darstellung erhabener Charaktere durch die gänzliche Vernachlässigung des Edeln und Zarten gerade wenn sie am meisten brillirt, die Kunst oft bis zum Gaukelspiele.

Nach dieser verschiedenen Tendenz der Kunstfertigkeit theilt sich auch der Geschmack des Publikums in zwey Partheyen. Die eine liebt das natürliche, ausdrucksvolle Einfachheit und Delicatesse, die andere liebt das überraschende Kühne, man möchte sagen, das herrenmäßige der Kunst, oder wie Schink sagt, die Seiltänzergaukeley. Der eine will nur mahlerische Gruppierungen reizende Attitüden sprechende Mimik, der andere will nur Solos und tausendfältige Brauoursprünge sehen. So wie jedes Extrem den wahren Zweck verfehlt so ist es auch hier. —

Wenn der Balletmeister ein Genie, sein Ballet ein Gemälde der Sitten, und Empfindungen, eine ächt genialische Kunstschöpfung ist, so wird man jene mechanischen Kunstanstrengungen leicht entbehren, oder doch nur gerne sparsam sehen; fehlt es aber dem Ballete an Geist und Seele, oder ist es nicht in hohem Grade scharfsinnig, reich an Aawechselung, und mahlerischer Darstellung, so ist man froh, wenn die einschummernden Sinne durch grelle Züge, und kräftige Contraste wieder aufgeweckt werden.

Überhaupt muß man die Wirkung der pantomimischen Tanzkunst sehr in subjectiver Hinsicht betrachten. Ein einfaches Ballet von mittelmäßiger Erfindung kann in seiner Art eben so vorzüglich seyn, als ein großes, heroiz-

sches vom erhabensten Character, so bald seine Ausführung den strengen Forderungen der Kunst entspricht. Auch im Kleinen ergößt die Vollkommenheit, und es wäre ungereimt, jedem Werke der Kunst den Maßstab des Vortrefflichsten anpassen zu wollen.

Die Seele eines Kunstwerkes ist — Harmonie seiner Theile. Diese Harmonie wird in einem Ballete erreicht, wenn alle einzelnen Parthien mimischer Darstellung den individuellen Kräften der Tänzer angemessen sind, wenn die Ausführung durch die möglichste Präcision, durch das strengste Verhältniß der Bewegung zum Rhythmus, raschen Gang, Geist und Leben gewinnt, und ein vollkommenes in einander greifen des Ganzes bildet. Wenn aber der Rhythmus der Musik dem Momentengange des mimischen Tanzes nicht auf das genaueste entspricht, wenn noch überdies das Auge den Genuß seines Vergnügens bey der Disharmonie einer unvollkommen besetzten Musik auf Unkosten des Ores erkaufen muß, dann wird das sinnliche Vergnügen durch ein disharmonisches Mißbehagen gestört — und die Kunst verfehlt ihre Wirkung.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wird es am passendsten seyn, auf unser hiesiges Ballet überzugehen, indem wir die Aawendung dem Leser selbst überlassen. Der sinnliche Eindruck der Tanzkunst ist zu flüchtig, um ihre Darstellungen im Detail zu beurtheilen. Das militärische Ballet: Die Eifersucht hat seines einfachen Stoffes und seiner unbedeutenden Intrigue ungeachtet eine rasche, und ausdrucksvolle Darstellung der Situationen. Die Tänzer halten sich in ihrem Kunstrange so ziemlich die Waage, und besitzen immer so viele Kunstfertigkeit, um uns ein angenehmes Miniaturgemälde eines Balletes zu geben. Im grotesken Tanze verdienen sie auf ihrem Plage vollkommen den Beifall, der ihnen zu Theil wird, und welcher sie jedesmal sichtbar zu größerer Anstrengung ermuntert. Eine Bemerkung, die die italienischen Künstler überhaupt angeht, ist es, daß sie für Beifall sehr viel Empfindung haben, da hingegen deutsche Künstler nicht selten jedes Lob nur als einen schuldigen Tribut, den bescheidensten Tadel aber als einen entsetzlich verwegenen Angriff ihrer Unviolabilität ansehen.

In der theatralischen Chronik dieser Woche könnte man so wenig preiswürdiges anführen, daß wir in derselben lieber eine Lücke lassen wollen.